

Für Heroin-Patienten hat das lange Warten ein Ende

Seit 2002 werden in Karlsruhe Schwerstabhängige unter strengsten Auflagen mit ihrer Droge versorgt

Von unserem Redaktionsmitglied
Sibylle Kranich

Karlsruhe. „Kontrollierte Abgabe von synthetisch hergestelltem Heroin an Schwerstabhängige“ – hinter der sperrigen wissenschaftlichen Umschreibung verbirgt sich für die 17 noch verbleibenden Patienten in der Heroinambulanz der Arbeiterwohlfahrt (Awo) in Karlsruhe ein ganzes Leben. Die gestrige Entscheidung im Bundestag gibt den schwerkranken Männern und Frauen eine stabile Zukunftsperspektive. „Endlich“ sagt die leitende Ärztin der Heroinambulanz, Sabine Tanger, und selten hat man Erleichterung so deutlich hören können.

2002 startete in Karlsruhe – und parallel dazu in sechs anderen deutschen Großstädten – eine großangelegte Studie.

Über vier Jahre sollten langjährige Heroinkonsumenten unter ärztlicher Aufsicht zweimal am Tag mit ihrer Droge versorgt werden. Kein schmutziges Straßenheroin, sondern das synthetisch hergestellte und chemisch reine Diamorphin wurde den Männern und Frauen von einer Krankenschwester hinter dickem Panzerglas aufgezogen und die sterile Spritze dann durch eine Sicherheitsschleuse gereicht. Ganz konkret sollte die Studie zeigen, ob und – wenn ja – welche Vorteile die heroingestützte Behandlung von langjährigen Junkies gegenüber einer Therapie mit dem Ersatzstoff Methadon hat.

Mit Methadon waren in der Vergangenheit nämlich nicht eben bahnbrechende Erfolge erzielt worden. Im Gegenteil: Viele der behandelten Junkies beschafften sich während der Therapie weitere Drogen. Die erhofften Effekte, wie die Verbesserung des Gesundheitszustandes, der Verzicht auf illegal beschaffte Rauschmittel und damit natürlich auch der Rückgang der Beschaffungskriminalität blie-

ben aus. Eine Loslösung aus der Drogenszene, die soziale Stabilisierung der Menschen in einem neuen Freundes- oder Kollegenkreis schienen durch die Substitution von Heroin mit Methadon nur selten möglich. Warum? Diese Frage kann jeder Methadon-Patient auf Anhieb beantworten. Der süchtigmachende Kick nämlich bleibt bei der Einnahme des Ersatzstoffes aus. Der Körper verlangt nicht nach der Droge, wohl aber der Kopf.

Mit 48 Patienten ging der Modellversuch in Karlsruhe 2002 an den Start. Die Kriterien zur Aufnahme waren streng. Die Patienten mussten mindestens 23 Jahre alt und seit fünf Jahren Drogenabhängig sein. Ihre körperliche und

geistige Gesundheit sollte durch den Drogenmissbrauch schon schwer beeinträchtigt und die Behandlung mit Diamorphin wirklich der allerletzte

Sterile Spritze
hinter dickem Panzerglas

Strohalm sein.

Zweimal täglich, sieben Tage in der Woche und an allen Sonn- und Feiertagen mussten die Teilnehmer der Studie pünktlich zur festgelegten Zeit bei der Ambulanz erscheinen. Eine engmaschige ärztliche Kontrolle sowie regelmäßige Beratungsgespräche mit einem Psychologen waren Pflicht für den Verbleib in der Gruppe. Genau die Hälfte der 48 Studienteilnehmer wurden zu Vergleichszwecken mit Methadon und nur 24 mit Heroin behandelt.

Nach vier Jahren wurden die Untersuchungsergebnisse vorgelegt. Daraus ging klar hervor, dass die Abgabe von Heroin an Schwerstabhängige deutliche bessere Erfolge zu erzielen vermag, als Methadon. Während der Heroinbehandlung fand die Mehrheit der Patienten in ein neues, geregelteres und gesünderes Leben. Kaum einer wurde mehr straffällig, längst verlorene Kontakte zur Familie wurden wieder aufgenommen und auch der körperliche Gesamtzustand verbesserte sich merklich. Auch die Kosten für die Behandlung lagen deutlich



HEROIN AUF REZEPT: In der Karlsruher Heroinambulanz zieht Krankenschwester Heidi Wietek synthetisch hergestelltes Heroin für einen Schwerstabhängigen auf. Archivfoto: Fabry

unter denen, die ein unbehandelter und in den meisten Fällen straffällig und krank werdender Junkie der Gesellschaft verursacht.

Doch nicht alle Politiker waren überzeugt. Seit dem Abschluss der Studie 2006 fehlte eine gesetzliche Basis und die Heroin-Patienten in Karlsruhe und den anderen beteiligten Städten lebten in Ungewissheit. Durch mehrere

provisorisch erteilte Verfügungen und dank der finanziellen Unterstützung der Kommunen über Parteigrenzen hinweg, konnte die mittlerweile auf 17 geschrumpfte Gruppe der Karlsruher Patienten weiterhin mit Diamorphin behandelt werden. Nach der Entscheidung des Bundestages ist ihre Zukunft jetzt gesichert.